

gegen die römische Kirche. Herr Müller aus G... r n nennt das „vollschämlich“. Da möchte ich doch wissen, wo in unserm katholischen Staat denn das „Voll“ ist, das für die deutschen Kaiser schwärmt und in Schwärmungen der Päpste schwelgt? Von mir aus mag man Jude oder Türke sein, aber es kann doch schließlich auch noch Katholiken geben, und ich meine, dass die Bühne auch ihre Gefühle nicht beleidigen darf. Die Darstellung war unglaublich. Ich nehme Herrn Kanzenberg, der immer correct ist, ohne sie freilich interessant zu sein, und Herrn Klein aus, der auch in unumgänglichen Rollen seine schönen Gaben nicht verleugnet. Die anderen Spielten, wie selbst in diesem Theater noch nicht gespielt worden ist. Und dazu diese turbulente Bum-Bum-Regie, wie Laube gesagt hätte, des Herrn Wachtele, die plump mit Kärm in jede Scene fällt und gewaltsam alle Stimmungen stört! Wahrscheinlich, Herr Müller muss ein geheimer Agent des Herrn Bucovics sein! Wie groß ist da nicht Herr Kadelburg! Was ist neben Herrn Nach Herr Broda doch für ein Meister! Was ist neben Frau Paar Fräulein Traun ein Duse!

unvergeßlich macht. Ergötzlich, wenn auch weniger neu, ist auch der Oberkammerherr von Billiers. — Im ganzen ist dem immerhin interessirenden Stück hier von Kritik und Publicum allzu über mißgespielt worden.  
Frl. Stab.

— Man schreibt uns aus München, den 29. November: Das musikalische Ereignis dieser Woche ist in München die erste Deutschausführung von Smetana's „Dalibor“. Ein selten einmüthiges Urtheil der hiesigen Kritik bekräftigte die vortreffliche Aufnahme, welche dieses reizend melodische Werk durch das Publicum erfahren hatte. „Dalibor“ wird gleich der „verkauften Frau“ seinen Siegeszug über die deutschen Bühnen antreten. „Der böhmische Mozart“ sollte dank seiner stilvollen Melodik und der entzückenden filigranartig dahinspinnenden Instrumentation sich auf's Neue wieder bewähren. Tertlich vermochte die kalte deutsche Bearbeitung der Oper nicht besonders aufzuheizen. Aus dem böhmischen Fideleio mit seiner nicht minder nahen Verwandtschaft zu Verders „Chimene“ ließ sich eben nicht viel Neues gestalten. Aber Smetana's Musik und die vortreffliche Aufführung verdeckte all jene Schwächen, es war ein ganzer vorheriger Erfolg.  
S. Dakin.

**Bücher.**

Klein, Prof. Franz. „Mündlichkeitstypen. Wien, Manz, 1895. 81 S.

Die glänzend geschriebene Schrift erbringt in sieben Abschnitten historische Nachweise dafür, dass eine ausreichende Protokollierung des Partei vorbringens im Civilproceß stets ein Wunsch nicht etwa der Juristen oder gar der Regierungen, sondern des Volkes gewesen. Das klingt den Strömungen unserer Zeit gegenüber sehr überraschend, und darum machen wir auf diese Schrift nicht nur die Juristen, sondern auch die Laien aufmerksam. Denn das Interesse und Verständnis unserer Laien an der Civilproceßordnung ist leider so gering, dass es mit der Nachbetung von Schlagworten vollständig befristet sein dürfte. Eines der gefährlichsten dieser Schlagworte, bei dem man sich alles und nichts denken kann, ist die Forderung nach Mündlichkeit im Civilproceß. Schwerlich machen sich die Laien eine Vorstellung von den Gefahren, welche diese vielgerühmte Mündlichkeit ihnen bringt: vielleicht lernen sie es von ihren Vorfahren. Die dachten ruhiger und nüchtern, und ihre Stimmen aus dem ungezügigten Lärm zu hören, ist deshalb belehrend und wichtig. Uebrigens macht Klein diese Belehrung dem Leser sehr leicht.  
R. P.

Juliane Döry: Katastrophen. Stuttgart, Bong. — Karl Federn: König Philipps Frauen. Stuttgart, Paul Neff. — Ada Regri: Fatalita. Berlin, A. Duncker. — B. Feldberg: Sclavenhändler. Dresden, Bierion.

Es gibt Bücher, die so gut und so schön sind, dass sie ohne literarische Verwandtschaftsbeziehungen dastehen. Von den Novellen einer sichereren Juliane Döry — „Katastrophen“, — überlegt man nicht lange, welcher der beiden Gruppen sie einzuordnen sind. Mit der Originalität von Simbern erzählt, die Gelesenen in ihrer unariculierten Weise ganz unentwöhnt wiedergeben, machen diese Erzählungen meistens einen sehr heiteren Eindruck. Zum Beispiel die letzte. Ein Lieutenant besucht seinen Bruder, der auf seiner Besorgung jagt. Sonst ist der Lieutenant ganz gesund, nur kann er das Mädchen seiner Liebe nicht heiraten. Er ist zu unentschlossen, zu schwach... Katastrophe: Er erlegt den ersten Hirsch, erfüllt sich mit Kraftbewusstsein und verlobt sich in allerletzter Zeit. Ich gratuliere, natürlich nur dem Felben der Geschichte. Epigonal selbst wäre von dem Buche zu viel gesagt. — Epigonal, das ist der erste Eindruck, den man von einer fünfactigen Jambentragedie „König Philipps Frauen“ von Karl Federn erhält. Doch ist damit hier wieder zu wenig gesagt. Herr Dr. Federn unterscheidet sich von den herkömmlichen Epigonon vor allem dadurch, dass er es mit Absicht, fast mit Tendenz ist. Man kann aus einzelnen verdeckten Zügen der lyrischen oder psychologischen Kleinarbeit in diesem Drama erkennen, dass der junge Wiener Uebersetzer und eine andere Kunst kennt, als den Classicismus der steifen, papierenen auch einzelne seiner früher erschienenen Gedichte (Stuttgart, Paul Neff). Aber schaut sich von ihr als Mensch in die geradgewachsene Menschenwelt einer idealiserten — Antike und als Dichter in die bronzene Ausdrucksform einer miserverstandenen — sophokleischen Kunst hinweg. Dieses unzulässig christliche blind zugreifende Epigonenhum für den Kunstkenner merkt abhebt, gibt ihm auch ein gewisses Recht, gehört zu werden; aber nichts mehr. Im Kampfe um das letztere sehr wenig bange. Das wage ich dem vorliegenden Werke gegenüber ganz klug zu behaupten, und die es kennen, werden mich schwerlich desavouieren. — Modern, mit einer manchmal brutalen, manchmal unangenehm unglücklichen, vibrierenden Note, ist ein Gedichtbuch der Ada Regri — „Fatalita“, — das jetzt in deutscher Ausgabe erschienen ist. Die Kritik der Regri ist meistens von dramatischem, oft sogar und Bergweilung. Da ist aber auch viel gekünstelter Ausdruck, einement bei so viel Naivität und Gefühl. Die Uebersetzung ist im Allgemeinen reinlich, und die Einleitung aus der Feder einer italienischen Schriftstellerin, ist von einer eigenthümlich nervösen und hoch einschlägigen Eigenart, nach dem hübsch. Die tropischen Klagen aus der Proletariatsklasse sind hier in grüner Leinwand und Goldschnitt zur Ruhe gekommen. Verleger-ironie! — Verleger-ironie! Die Gedichte des Herrn B. Feldberg — „Sclavenlieder“, — haben keinen Goldschnitt. Und schreiben doch hübsch darnach; d. h. soweit sie überhaupt schreiben können. Es sind sehr hübsche, gepflegte Lieber, mit wasserblauen Augen und flachgelben Haaren. Sie sind nicht romantisch

Im Künstlerhaus sind jetzt die Münchener SeceSSIONisten. Man hat eine so gute, tapfere, redlich nur der Kunst ergebene Ausstellung in Wien noch nicht gesehen und es wäre unfaßlich, wie die sonderbaren Herren, die die Genossenschaft leiten, sie so lange verdrängern, so lange sich gegen sie wehren konnten, wenn man nicht eben wüßte, dass sie nicht der Kunst, sondern den Geschäften und ihre Monopole schützen wollen. Ein Mächtiger von dieser Clique hat einem jungen Maler einst gesagt: „Sie haben Talent, aber es ist modern, das wollen wir nicht, das können wir nicht brauchen, das werden wir nicht dulden. Da heißt es einfach: biegen oder brechen! Wer sich nicht in die alte Wiener Art biegen lässt, der wird von uns gedroschen.“ Das war, jede künstlerische That zu hemmen und jede künstlerische Gabe zu verflören war immer ihre Sorge und ein Meister hat nichtlich von ihnen gesagt: „Hören Sie mir auf! Das sind ja überhaupt keine Maler. Das sind bloß Malbeamt!“ Als Bureaukraten der Tradition, als ängstlich den alten Stand erhaltende Hüter der Schablone, als Polizei gegen die revolutionäre Jugend süßten sie sich stolz und es mußte dieser klägliche Krach der letzten Internationale, diese namenlose künstlerische und geschäftliche Plamage erst kommen, um sie zu demüthigen und ihren Dilettant zu beugen. Jetzt sind sie plötzlich ganz klein und verzagen. Jetzt wissen sie sich selber keinen Rath mehr. Jetzt sollen die Münchener plötzlich helfen. Und die Münchener werden helfen, wenn man hier nur ein bisschen die Kunst noch ehrt. Ihr Werk ist köstlich und sie bringen es so ruhig und bescheiden, als sichere Leute, die etwas zu können fühlen, keinen Kärm und Flinker brauchen, sondern ihrer Kraft vertrauen. Sie haben den Muth, unbestimmt ihre Art zu geben, aber sie haben auch den Ernst, Experimente, Wägen und Verblüffungen zu lassen. Es war die Gefahr, dass sie ängstlich Wesentliches verleugnen, aber es war auch die Gefahr, dass sie gefühllos beteidigen, reizen, mit ihren Neuerungen renommieren würden. Beide wußten sie zu meiden und so ist es eine entzückend sachliche Ausstellung geworden, die in ihren drei großen Perioden unsere Renaissance der Malerei zeigt: wie sie sich aus der nichtigen Diktorie und Anekdote löst, wieder zum Leben wendet und den Zwang der Schablone durch die freie Anschauung der Natur verwindet — die Periode der guten Beobachter; wie Bewegene dann Hindernisse suchen, in Bravouren schweigen und alle heimlichen Zauber der Farbe entbinden — die Periode der geschickten Hände; wie endlich, da alle Mittel und Klümpen da sind, Schwärmer mit ihnen die letzten Räthsel ihrer Seelen sagen dürfen — die Periode der neuen Träumer. Das kann man, braucht nur, was hier hängt, in Worte zu setzen, um Begriff und Verlauf der ganzen neuen deutschen Malerei zu haben.

— Man schreibt uns aus Berlin: Im Deutschen Theater wurde ein Schauspiel „Daniela Weert“ von Ernst von Wolzogen aufgeführt. Wolzogen gehört zu den Opfern der modernen Richtung. Er besitzt einen lebenswürdigen Humor, der ihn sehr wohl befähigen würde, mit leicht gehaltenen Werken der Mittelwelt Spaß zu machen. Aber wie Saul glücklich eingeredet haben, es müßten in dieser Zeit Alle sociale Probleme behandeln. Nun verzettelt er seine Kraft in Dingen, deren Gehaltung sie nicht gewachsen ist, und stößt das Publicum, das er haben könnte, von sich, ohne das andere, das er haben möchte, zu gewinnen. Er ist in diesem Sinne eine typische Erscheinung der Gegenwart. In „Daniela Weert“ behandelt er konnte nur im Theater darüber hinwegtäuschen, dass diese Daniela keine Persönlichkeit ist, sondern ein Typus, beinahe ein Begriff. Was sie zu sagen meint und was vor ihm Jahn mancher gemeint und ausgesprochen hat. Und wenn diese Frau, die zehn Jahre lang mit einem Professor in Königsberg verheiratet war und, sich selbst überlassen, viel gedacht hat, sich norabast welfremd geberdet, so wirkt das fast komisch. Daniela wird, wie Nora von ihrem Manne, von ihrem Galan enttäuscht, dem zuliebe sie sich scheiden lassen will. Sidney von Feldberg, der freiberufliche Assessor und Generalstabschef ist nicht stark genug, für sie auf Familie und Carriere zu verzichten. Das Motiv erscheint mir gar nicht über, aber in dem Bestreben, in recht moderner Weise zusammengelegte Charaktere zu schaffen, hat Wolzogen noch weniger das ihn der sonst so treffliche Jarno, der die Rolle des Sidney spielte, aber auch ganz und gar im Stiche ließ. Wie auch in Wolzogens Romanen von Frl. Schmittlein in ein paar Redensarten. Sidneys Schwester Harriet, Fessel ins prächtig Veranschaulichte überlegt, ist mit wenigen Strichen kräftig gezeichnet und hat die Blutwärme, welche die Gestalt einer Dichtung